

Kindheitserlebnis vorüber gegangen. Vieles hat sich verändert. Geblieben aber ist, wie Johann Andreas Wendel am Schluss feststellt, „ein ganzer Zauberkreis jugendlicher Erinnerungen“, der sich immer wieder neu mit Weihnachten verbindet. Ein durch sein dichterisches Werk ungleich berühmterer Sohn Frankens, den zu Anfang auch der Beruf des Lehrers nährte und dem Hildburghausen sowie der Wohnsitz Coburg 1803/04 gleichfalls wohl vertraut waren, nämlich Jean Paul, hat dies noch poetischer zu erfassen gewusst:

„Ach das bloße Schlaraffenland von Eß- und Spielwaren war es nicht, was damals mit seiner Perspektive wie ein Freudenstrom gegen die Kammern unsers Herzens stürmte und was jetzt im Mondlicht der Erinnerung mit seinen dämmernden Landschaften unsere Herzen süß auflöset. – Ach, das war es, das ists, dass es damals für unsere grenzenlosen Wünsche noch grenzenlose Hoffnungen gab; aber jetzt hat uns die Wirklichkeit nichts gelassen als die Wünsche!“

Literaturverzeichnis:

Primärquelle:

Der Weihnachtsbesuch in der Residenz bey dem Herrn Pathen Adam Nüßlein. Von dem Verfasser des Josua Zipplein. In: Coburgisches Taschenbuch für das Jahr 1821, S. 291–323.

Weiter hinzugezogene Literatur:

Das Buch vom Aberglauben. Leipzig 1791 (Neue Aufl.), S. 330.

Hoff, K(arl) E(rnst) A(dolf) v(on) Jacobs, C(hristian) W(ilhelm): Der Thüringer Wald besonders für Reisende geschildert. Zweite oder südöstliche Hälft. Gotha 1812; hier: S. 482ff.

Kaemmerer, Ludwig: Romantik und Biedermeier in Coburg. In: Coburger Heimatblätter, Dez. 1924, H.5, S. 1–13; hier: S. 12.

Karche, P(hilipp) C(arl) G(otthard) (Hrsg.): Jahrbücher der Herzogl. Sächs. Residenzstadt Coburg. 2. Bd. Coburg 1829; hier: S. 113, 214.

Trinius, August: Auf grünen Pfaden. Skizzen aus dem Thüringer Walde. Minden i.W. 1911², bes. S. 257ff.

Reinhold Albert

Volkskundliches zum Weihnachtsfest, aufgezeichnet vor 100 Jahren

Im Grabfeld gab es in früheren Zeiten insbesondere zur Weihnachtszeit unzählige Bräuche, die in den jeweiligen Orten unterschiedlich gehandhabt wurden, und die heute weitestgehend in Vergessenheit geraten sind. So hielten in **Großbardorf** noch um die Jahrhundertwende in der Vorweihnachtszeit junge Burschen oder Mädchen sogenannte Flöhgarnabende. Sie waren verkleidet mit den „trolligsten Figuren“ von Kostümen, ist überliefert. Sie gingen in die Häuser, wo sie wussten, dass es Obst gab und riefen so lange „Flöhgarn, Flöhgarn“, bis sie ein Geschenk erhielten, welches in Äpfel, Nüssen und dergleichen bestand. Dies wurde für einen Scherz angesehen. Die Leute überreichten die Geschenke gerne, ist in einer 1908 vom Verein für Volkskunde und Volkskunst in München durchgeführten Umfrage überliefert.

In der gleichen Umfrage wird aus **Rot hausen** mitgeteilt, während der sogenannten Christnächte durften keine Linsen gekocht werden, da die Leute sonst im kommenden Jahr Geschwüre bekämen. In Rothausen war es um die Jahrhundertwende auch noch üblich, dass die älteren Schulkinder zu Weihnachten hin und wieder einen Umzug durch die Häuser hielten, kostümiert als Vorläufer, Christkind, Engel, Hirten und Drei Könige. Sie sangen und sagten Gedichte auf, wofür sie kleine Geschenke erhielten.

In **Großbardorf** stellten die Kinder Weihnachten, wenn das Christkind kam, Teller auf den Herd. Sie mussten in die Stube, um zu beten. Danach nahm die Mutter in der Küche die Ofengabel und stocherte im Kamin herum, so dass es ein ordentliches Getöse gab. Die

Kinder wussten jetzt, dass das Christkindlein zum Kamin hereinfuhr, sprangen in die Küche und holten ihre Bescherung, welche auf den aufgestellten Tellern zurecht gelegt war und trugen sie in ihre Zimmer. Anschließend wurde der Christbaum unter großem Jubel geschmückt. Nach der Christmette wurde in Großbardorf einst die größte Wurst im Kreise der Familie gegessen.

Aus **Herbstadt** ist überliefert, dass während der Christmette zwölf Zwiebelhäute aufgestellt wurden. In jede wurde eine kleine Menge Salz gegeben. Die Menge der Feuchtigkeit, die sich zeigte, wurde gedeutet auf die Witterung der kommenden 12 Monate.

Aus **Aub i. Grabfeld** berichtet Schullehrer Greßer 1913 in seinen schulgeschichtlichen Aufzeichnungen, das Christkind, von der „Hullefrau“ begleitet, ging am Weihnachtsabend herum und verteilte Äpfel, Nüsse, Lebkuchen Hutzeln usw. Der Christbaum fehlte nirgends. An diesem hingen besonders viele Äpfel, denn nur dann gäbe es, so der Volksglaube, recht viel davon im kommenden Jahr im Obstgarten. Nachts um 1/2 11 Uhr riefen in der kleinen Haßberggemeinde die Glocken zur Christmette. Man erzählte sich, das Vieh stehe um Mitternacht auf, wenns „Te Deum“

läutet und hauche in den Barren. Es wolle damit das Christkind wärmen. Manche „Draer“ umbanden früher um Mitternacht in der Christnacht ihre Bäume mit Stroh, damit sie große Fruchtbarkeit entfalteten.

Aus **Saal a. d. Saale** ist das Sprichwort überliefert: „Weiße Weihnachten, grüne Ostern, grüne Weihnachten, weiße Ostern.“ Im Volk glaubte man weiter, dass niemand während der Weihnachtsmette in den Stall durfte, da ansonsten im folgenden Jahre in der Familie jemand stürbe. Häufig war im Grabfeld früher der Brauch anzutreffen, dass an Weihnachten manche Bauern unter der Mette dem Vieh eine Tränke mit Kleie und Salz bereiteten. Dazu gegeben wurde aus dem Würzbüschel, der an Maria Himmelfahrt (15. August) in der Kirche geweiht worden war, u. a. Wermut.

Rund um **Sulzdorf a. d. Lederhecke** im südöstlichen Grabfeld hatten vor allem die 12 Nächte, eine besondere Weihe und Bedeutung. Keine Hausfrau wagte es, die große Wäsche in diese Tage zu verlegen. Die großen Wäschestücke, die beim Aufhängen die Nacht über gefroren und in diesem Zustande einer aufgehängten und steif gewordenen Kuhhaut nicht unähnlich sahen, deuteten auf Unglück im Stall.



Noch heute ist der Umgang der Heiligen Drei Könige am 6. Januar weit verbreitet. Die Aufnahme entstand in Sternberg i. Gr. in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts.

Auch die Fruchtbarkeit der Obstbäume wusste in Sulzendorf ein alter Brauch um diese Zeit vorauszusagen. Beim Zweiuhrläuten am Nachmittag des Heiligabend ging man in den Obstgarten und umband die Bäume mit je einem dünnen Strohseil. Das sollte vor Frost und Raupenfraß schützen und brachte Obst in Hülle und Fülle, wusste der Volksglaube.

In **Sternberg i. Grabfeld** vollzog der Haushaltsvorstand jeweils in den sogenannten drei heiligen Nächten, an Heiligabend, Silvester und einen Tag vor Dreikönig, folgendes Ritual: Abends wenn das Vieh abgefüttert war, suchte er den Stall auf, streute in die Tröge geweihtes Salz, das am „Goldenem Sonntag“ (jeweils erster Sonntag im Monat) in der Kirche geweiht worden war. Außerdem besprengte er den Troginhalt mit Weihwasser. An den Stalltüren und der Haustür wurde zusätzlich in der Nacht vor Dreikönig mit Bleistift ein Kreuz aufgezeichnet, und dieses ebenfalls mit Weihwasser besprengt. Durch diese Handlung sollte das Glück in Haus und Hof gewährleistet sein.

Während der Mette mussten im Hofraum Säcke, Stofffetzen und ähnliches aufgeräumt sein, ist aus **Wülfershausen** überliefert. Diese Gegenstände mussten unter Dach und Fach gebracht sein, damit der „böse Geist“ keine Gewalt über Haus und Hof bekam. Auch war folgendes Sprichwort zu hören: „Dunkle Mette – helle Scheuer, helle Mette – dunkle Scheuer!“ Das bedeutete, dass bei einer klappten Christnacht die Scheune im kommenden

Jahr randvoll aufgefüllt werden könne, es also ein gutes Erntejahr geben würde. War der Himmel während der Christmette bedeckt, so sollte das Gegenteil eintreten.

Und auch für die jungen und unverheirateten Mädchen hatte die Christnacht große Bedeutung. So ist aus den **Haßbergen** überliefert, nach dem feierlichen Abendessen kann man beim Ausschütteln des Tischtuches im Hof anhand des Hundegebells hören, woher der Bräutigam kommen wird. Weiterhin waren am Weihnachtsabend das Pantoffel-, Apfelschalen- und Talerwerfen bekannt, und damit die Wünsche in Erfüllung gingen, musste man die seit Generationen überliefernten Vorschriften einhalten, Hausschuhe oder Apfelschalen warf man über den Rücken zur offenen Kammertür hin, und aus der jeweiligen Lage ließ sich das künftige Liebesleben der Jungfrau bestimmen. Am Heiligen Abend vor dem Mettengang nahmen heiratslustige Mädchen eine Holzsscheit und stießen damit gegen den Hühnerstall, wird aus den Haßbergen berichtet, denn: „Gackert der Hahn, kommst bald dran, gackert die Henn‘, wer weiß wenn!“.

In **Rappershausen** war es Aufzeichnungen des Schullehrers Johann Rübig aus dem Jahre 1928 zufolge üblich, den Christbaum an einem Hacken an der Decke zu befestigen, damit die kleinen Kinder kein Unheil anrichten könnten. Waren die Kinder groß, so stellte man den Baum auf einen Tisch.

Tatjana Jakob

Schwebende Engel

Mertel-Krippe in Leutenbach verkündet Christi Geburt

Man verläuft sich kaum, wenn man zur Besichtigung der mechanischen Mertel-Krippe in Leutenbach, einem stillen Ort in der Fränkischen Schweiz, kommt. Das Krippenhaus, fällt durch nichts besonderes auf. Nur die unmittelbare Nähe zur katholischen Pfarrkirche St. Jakobus, die ihm ihren Schutz bietet, breitet das Gefühl der Geborgenheit und des

Vertrauens aus. Dieses Gefühl wird noch verstärkt, wenn man das Haus betritt und dem herzlichen Empfang des Herrn des Hauses Franz Roth und seiner Frau Katharina entgegenkommt.

Man kommt gezielt zu diesem Ort am Walberla im Landkreis Forchheim. Die Mertel-Krippe ist weit und breit bekannt und